







## Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Vierteljährlicher Pränumerationspreis:  $1\frac{1}{3}$  Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

### Nar = fou = king.

Chinesisches Märchen von E. M. Dettinger.

Je me fis journaliste et j'obtins la permission  
de parler de tout, hormis — la vérité.

Figaro de Beaumarchais.

Vor zweihundert Jahren lebte im himmlischen Reiche ein sehr weiser, ein sehr gerechter, ein sehr milder und sehr mächtiger Kaiser.

Er hieß Nar = fou = king und war ein sehr großmüthiger Beschützer aller Gelehrten, selbst Gelehrter und einer der besten Redner seines Reiches. Dann und wann machte der Beherrscher des Himmels, Bruder der Sonne, Schwager des Mondes und Cousin der Sterne auch Gedichte, die er kurz vor seinem seligen Ende zu sammeln und auf allerhöchst eigene Kosten, mit seinem Bildnisse geziert, herauszugeben geruhete. Jeder seiner getreuen Untertanen mußte auf fünf Exemplare subscribiren; wer auf zehn abonuirte, bekam zur Belohnung seines Patriotismus eine Pfauenfeder, den chinesischen Verdienstorden; wer aber kein einziges nahm, wurde — und zwar nicht mehr wie billig — als Hochverräther betrachtet und erhielt — nichts geht über Gerechtigkeit und Milde! — fünf und zwanzig huldreiche Winke mit dem Bambusrohr, woher es denn auch kam, daß in vier Jahren viele Auflagen dieser Sammlung vergriffen waren.

Jene Gedichte, die Nar = fou = king's Namen für alle Ewigkeiten unsterblich gemacht haben, sind — leider! — im Strome der Zeiten untergegangen. Nur Eines von Allen hat sich durch Ueberlieferung von Kind zu Kind im Munde des himmlischen Volkes erhalten; dieses Eine — ein höchst witziges Epigramm auf die Dampfknudeln — besteht aus vier Versen und lautet, wörtlich genau, wie folgt:

O — ne — po — muk has kia — king  
Na — lu — ley — fou tsi — nella — pu  
Fi — ne — nu — far bim — basi — ring  
Ho — ang — ke — nas nam tuta — tu.

Jeder, der nur einigermaßen chinesisches versteht, wird die Gedankenfülle dieses äußerst witzigen Sinngedichtes, die Reinheit der Verse, den melodischen Rhythmus bewundern, wer aber nicht chinesisches versteht, muß sich — die Verse übersetzen lassen.

In einer alten Chronik Chinas, der ich dieses Epigramm entlehnt habe, befindet sich das nachfolgende Portrait des Monarchen:



Zieh' Deinen Hut, guter Leser, denn die Chronik sagt, Narfou-king, der jetzt vor Dir steht, sei eben so groß als Kaiser, wie als Dichter gewesen.

Dieselbe Chronik erzählt, Seite 1142, folgenden Zug seiner Milde. Der Beherrscher des Himmels, Bruder der Sonne, Schwager des Mondes und Cousin der Sterne, lustwandelte eines Morgens, zwischen fünf und zwölf, die Pfeife im Munde und ein Journal in der Hand, im kaiserlichen Hofgarten, als er ganz unten an der Ferse der Zeitung eine Anspielung auf seine Gedichte fand. Der darüber höchlich aufgebrachte Monarch runzelte die Stirn, blies dicke Tabakswolken vor sich hin, zerriß die Zeitung in hunderttausend kleine

Fetzen und — versammelte gleich darauf seinen Geheimen Rath, bestehend aus vier Mitgliedern, dem hochweisen Mandarin Mi-mo-muh, dem Minister

des Innern; Ya = ne = Ya, dem Minister des Cultus; Lu = ley = le, dem Minister des Auswärtigen, und Teng = teng = teng, dem Minister des Krieges.

Das vierblättrige Kleeblatt erschien, zitternd und bebend, wie Figura zeigt, vor dem Throne des Monarchen.



Der Kaiser hielt folgende Anrede:

— Edelmögende Zöpfe und Herren! Wir können nicht in Abrede stellen, daß eine freie Besprechung aller Literaturerzeugnisse von Uns erlaubt worden und schon manche gute Frucht an das Licht gefördert hat, wollen jedoch nicht verhehlen, daß nach den bereits gemachten Erfahrungen Wir Uns bewogen fühlen, daß, da, wie wohl, obgleich — edelmögende Zöpfe und Herren, Ich hoffe, Ihr werdet Mich begriffen haben und vollkommen mit Mir einverstanden sein.

— Vollkommen, sagte einstimmig der Geheime Rath und verneigte sich so tief, daß er mit seiner Nasenspitze den Fußboden berührte.

— Edelmögende Zöpfe und Herren, Ihr werdet ungesäumt ...

— Ein neues Preßgesetz entwerfen, sagte der Geheime Rath.

— Ihr seid nicht so dumm, als Ihr ausseht, sprach der Kaiser und entließ mit dem huldreichsten Lächeln seine weisen Minister.

Acht Tage später erschien folgendes Preßgesetz:

„Wir Mar = sou = king, Beherrscher des Himmels, Bruder der Sonne, Schwager des Mondes und Cousin der Sterne, haben befohlen und befehlen: Von morgen an darf in Unserm Reiche jeder Chinese schreiben und drucken lassen, was er will, ausgenommen:

- 1) nichts gegen den Kaiser,
- 2) nichts gegen die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt,
- 3) nichts gegen den Hof,

- 4) nichts gegen den Staat,
- 5) nichts gegen die Minister,
- 6) nichts gegen die andern Beamten,
- 7) nichts gegen die Bonzen,
- 8) nichts gegen gekrönte Dichter,
- 9) nichts gegen Gelehrte, die aus ihrem Wissen keine Profession machen.

Wer gegen diese neun Ausnahmen irgend etwas drucken läßt, soll zu der Strafe verurtheilt werden, sich selbst zu köpfen.

Im Uebrigen herrscht von morgen an in Unserm ganzen Reiche unbedingte Pressfreiheit.

Gegeben in Unserm kaiserlichen Palaſte zu Pe-king am 43ten Yin-ku-si im 12,843sten Jahre der Welt und im 29sten Unserer glorreichen Regierung.

Ich der Kaiser.

Contraſignirt: Mi = mo = muh.    Ya = ne = Ja.    Lu = ley = le.  
Trenng = teng = teng."

Morgens um zehn Uhr erschien das Edikt. Abends um zehn Uhr war ganz Peking glänzend erleuchtet.

Nur ein einziges Haus nicht.

In diesem Hause wohnte Ne-non-not, der Herausgeber des „Si-puff“ (ein Titel, der im Chinesischen so viel als Flegel bedeutet), der verantwortliche Redacteur desselben Journals, das eine leise Anspielung auf die Gedichte des Kaisers enthalte, desselben Journals, das der Beherrscher des Himmels in hunderttausend Stücke zu zerreißen geruht hatte.

Ne-non-not, der nichts so sehr als die Wahrheit liebte, ließ sich durch das neue Pressgesetz nicht einschüchtern, Alles drucken zu lassen, was ihm auf dem Herzen lag.

Die Gedichte seines Kaisers gefielen ihm nicht. Er nahm deshalb kein Blatt vor den Mund und sagte zu sich:

Wenn ein Monarch vom Throne herabsteigt und Gedichte macht, wie unser Ciner, so muß er sich auch gefallen lassen, daß man seine Verse, so gut wie die meinigen, der Kritik unterwirft. Wären sie gut, so hätte ich das Recht, sie zu loben; da sie aber schlecht sind, muß mir auch das Recht bleiben, sie zu tadeln, ohne daß mir Jemand den Vorwurf machen darf, daß ich dadurch einen Hochverrath begehe. Kann man nicht ein großer Monarch und dabei doch ein mittelmäßiger Dichter sein? Und was hat in solchem Falle der Dichter mit dem Monarchen gemein? Dieser ist unantastbar, aber Jener nicht. Ich frage, ob jener Mann so ganz Unrecht hatte?

Aber weiter im Text.

Eines Morgens erzählte er in seinem „Si-puff“ eine alte Anekdote, die er Tags zuvor in einem griechischen Autor gefunden:

Der ältere Dionys, Tyrann von Syrakus und nebenbei ein höchst mittelmäßiger Dichter, hatte einst den berühmten Philoxen, einen der besten Dithyramben-Sänger Griechenlands\*), an seinen Hof und zur Tafel eingeladen, um ihm — dem Kenner von Poesie — ein Paar Gedichte vorzulesen und dessen Urtheil zu erfahren. Der Tyrann versetzte ihm ein, versetzte ihm zwei, versetzte ihm drei Gedichte und fragte dann: Nun sage mir frei und unummunden, wie gefallen Dir meine Gedichte? Philoxen leerte erst seinen Pokal, wischte sich den Mund und antwortete frei und unummunden: Mein König und Herr, Deine Gedichte gefallen mir nicht im geringsten. — Ist das Dein Ernst? fragte Dionys senior. — Ja, Herr, erwiderte der Kritiker, aufs Schlimmste längst gefaßt. — Schleppt den Hochverräther in die Steingruben, befahl der Tyrann, und alsogleich ward des Königs Befehl vollzogen. — Am andern Morgen ließ Dionys den Verbrecher wieder vor sich führen, um ihm ein neues Gedicht, das der Tyrann für sein bestes hielt, vorzulesen. Als dies geschehen war, fragte Dionys den Dichter: Nun, Philoxen, sage mir frei und unummunden, wie gefällt Dir dies Gedicht? Der Philosoph gab dem Könige keine Antwort; er drehte sich kaltblütig um und sagte zu den Häschern Sr. Majestät: — Kommt, Freunde, schleppt mich wieder in die Steingruben.

Als der Kaiser von China diese uralte Anekdote las, wurde er von Neuem wüthend, stampfte mit den Füßen, knirschte mit den Zähnen und sprach:

— Diese Anekdote ist eine boshafte Anspielung auf mich, mithin ein Majestätsverbrechen, das der Redacteur noch heute mit dem Leben büßen soll.

Der Beherrscher des Himmels klingelte und gleich darauf trat der kaiserliche Ordonnanz-Offizier Mr. Beefsteak, von Geburt ein Engländer, ein.

— Hund der Hunde, geruhete mit der liebenswürdigsten Herablassenheit der Bruder der Sonne zum Ordonnanz-Offizier zu sagen, laufe schnell zum Polizeiminister und befehl ihm in meinem Namen, sich ungesäumt in eigener Person zu dem boshaften Schlingel, der den „Fi-puff“ schreibt, zu verfügen, den Glenden sofort zu arretiren und dafür Sorge zu tragen, daß der Verbrecher sich — wie das Gesetz es vorschreibt — sofort eigenhändig den Kopf abschlägt.

Mr. Beefsteak rannte spornstreichs zum Polizeiminister. Seine Excellenz Mi-mo-muh, welche die sonderbare Angewohnheit hatten, stehend einzuschlafen, erschrafen nicht wenig, als sie von dem kaiserlichen Ordonnanz-Offizier etwas barsch, und zwar auf die Weise, wie der folgende Holzschnitt zeigt, aus ihrem Mittagsschläfchen geweckt wurden.

\*) Gestorben zu Ephesus 380 Jahre vor Christi Geburt.

Anmerk. d. Setzers.



- Was giebt's? fragte der erschreckte Mandarin.
- Seine Majestät der Kaiser geruhen allergnädigst wüthend zu sein.
- Ueber wen?
- Ueber den unverschämten Schlingel, der den „Fi-puff“ schreibt.
- Weshalb?
- Das weiß ich selbst nicht.
- Was soll geschehen?
- Ew. Excellenz sollen sich in eigener Person ungesäumt in dessen Wohnung verfügen, den Glenden — so lautet Wort für Wort der Befehl Seiner gnadenreichen Majestät — sofort festnehmen und dafür Sorge tragen, daß der Verbrecher sich, wie das Gesetz es vorschreibt, eigenhändig den Kopf abschlage.
- Wie aber, wenn der Glende das nicht thun will?
- Dann zwingt man ihn dazu.
- Schön, sprach der Mandarin und verfügte sich, von zwei Mann Wachen escortirt, schnurstracks in die Wohnung des Hochverräthers.



Dort angekommen, sagte der Mandarin Mi-mo-muh zum Journalisten Ne-non-not:

— Ew. Wohlgeboren werden höflichst ersucht, sich auf der Stelle Ihren Kopf abzuschlagen.

— Weshalb? fragte der Journalist sehr gefaßt.

— Die hohe Polizei ist Niemandem Rechenschaft schuldig als dem Kaiser; der Kaiser aber, unser al-lerdurchlauchtigster, groß-mächtigster Kaiser, unser allergnädigster Kaiser und Herr hat befohlen, daß Sie sich selber köpfen sollen.

— Aber weshalb?

— Das weiß ich selber nicht. Sie werden nun die Güte haben, dem

Befehle Folge zu leisten und Ihren Kopf eigenhändig vor die Stufen des Thrones zu tragen.

— Aber weshalb, weshalb??

— Das weiß ich Alles nicht; doch werden Sie es wohl später noch erfahren. Tummeln Sie sich, mein Herr, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.

— *Contre la force point de résistance*, sprach der Journalist. Nun denn, so geschehe der Wille des Kaisers! Geben Sie mir Ihr Schwert, Mandarin!

— Ich bitte, bedienen Sie sich ...

Ne-non-not nahm das Schwert, stellte sich vor den Spiegel und schlug sich damit äußerst gewandt den Kopf ab.

— Bravo, bravo, sprach der Mandarin, Sie haben Ihre Sache gut gemacht.

Der Beköpfte legte nun seinen eigenen Kopf auf eine silberne Bratenschüssel und trug ihn — wie auf der folgenden Seite zu sehen ist —



Später wuchs ihm ein neuer Kopf.

in den kaiserlichen Pala-  
last vor die Stufen des  
ruhmgekrönten Thrones,

Dort sagte er:

— Phi - tsi - hong,  
tscha - li - men - o;  
ungefähr dasselbe, was  
Martin Luther auf dem  
Reichstage zu Worms  
gesagt: „Hier steh' ich,  
ich kann nicht anders,  
Gott helfe mir, Amen!“

Der arme Teufel  
wurde hierauf begna-  
digt, d. h. kopflos aus  
China verwiesen.

## Das junge Deutschland.

Harmloser Necrolog von E. M. Dettinger.

„Gott' ist todt, Gott' ist todt.“

Berliner Gassenhauer.

„Gieb mir eine Unze Bisam, guter Apotheker.“

König Lear.

Es sind jetzt just sieben Jahre. Damals grassirte unter den Menschen die Cho-  
lera, unter den Schaafen die Drehkrankheit und in der Literatur — das junge  
Deutschland. Die sogenannten Hauptthähne dieses ci-devant jungen Deutschlands  
waren weiland Gutzkow, weiland Mundt, weiland Laube und weiland Kühne. Diese  
Herren — Friede ihrer Asche! — bildeten ein vierblättriges Kleeblatt, das eines Abends  
noch ganz obscur zu Bette ging und am andern Morgen berühmt, sehr berühmt, fabel-  
haft berühmt aus den Federn kroch. Du fragst mich, wie sie das angefangen haben?  
Sehr einfach! Wie Suwarow's ganze Kriegskunst bloß aus zwei Worten: „Vorwärts!  
Schlage!“ bestand, also bestand die ganze Taktik des verstorbenen jungen Deutschlands  
auch nur aus zwei Worten: „Vorwärts! Lobe!“ Einer nämlich lobte den Andern  
und zwar so verschämt, daß alle Vier im Stillen darüber errötheten. Gutzkow lob-  
hudelte Laube und Laube lobhudelte Gutzkow u. s. w. Aber diese gegenseitige Lobsalm-  
Assicuranz währte leider nicht so lange, als jeder Einzelne dieser Vier sich eingebildet  
hatte. Jeder von ihnen wollte der Erste, Niemand der Zweite, Keiner der Dritte  
und Vierte sein. Und so kam es bald zum Bruch. Gutzkow fiel über Laube und Kühne  
über Gutzkow her. Nummer 182 des „Planeten“ theilt ein ergötzliches Probchen mit:  
„Im October des Jahres 1838 schrieb Kühne über Gutzkow: »Gutzkow gehört seit sei-

ner Hamburger Periode eigentlich mehr in die Literatur des Skandals. Dettinger und Gutzkow, sie folgten in Hamburg fast auf einander und ziehen an Einem Seile. Daß Jener nur Komödianten herunterreißt, während Dieser an Seinesgleichen Ehrenschänderei treibt, ändert bloß etwas das Terrain, nicht die Manier des Handwerks. Und auf Seiten Gutzkow's kommt dabei noch eine große Selbsttäuschung, wo nicht Täuschung des Publikums zur Sprache. Dettinger weiß und gesteht ein, er sei der Mann der persönlichen Misère; wo diese aufgebraucht wird, ist seine Feder stumpf\*). Dettinger ist scharf\*\*) und rücksichtslos, aber immer noch Einer der Ehrlichsten, während Gutzkow, wenn er die Persönlichkeiten ihrer moralischen Ehre entkleidet, sich und den Leuten weiß machen möchte, er fechte für die Ideen seines Jahrhunderts." Aehnliche Schmeicheleien sagte nun Gutzkow seinem weiland Freunde Kühne. Ja, alle Bier, die sich früher gegenseitig für Genies, Heroen und Götter erklärten, schalteten sich bald darauf Dummköpfe, Narren, Don Quixotes und zankten sich, wie — diese da:



J. LOUTREL

Alle Bier, geschworene Feinde der Ehe, beeilten sich bald darauf zu heirathen; alle Bier, früher bodenlos liberal, beeilten sich, Einer nach dem Andern zu Kreuze zu kriechen. Dies war der Wendepunkt des jungen Deutschlands; von da an suchte Jeder auf seine eigene Faust berühmt zu werden.

Gutzkow, der sich erst im ernsten, dann im komischen Roman versucht, erst den komischen Maha-Suru und später den traurigen Blasedow geschrieben, aber mit keinem von Beiden Glück gemacht hatte, warf sich nun der Länge nach auf das unglückselige Drama. Er schrieb Richard Savage und richtete Herrn Lewald zu einem officiellen Bewunderer seines dramatischen Talentes ab, wofür Gutzkow sich herabließ, das novelistische Talent des Herrn Lewald pflichtschuldig zu bewundern. »Richard Savage, schrieb Lewald's „Europa“, ist ein Meisterwerk, mit dem für die deutschen Bühnen eine neue Aera beginnt. Gutzkow ist der Messias des deutschen Drama, und wer das nicht glauben will, ist ein Lump.« »Lewald's „Europa“, schrieb dann Gutzkow's „Telegraph“, ist das erste Journal Deutschlands, und Lewald selbst ist Deutschlands Jules Janin und Gott weiß, was noch.« Laube, Kühne und Mundt, denen Gutzkow's Lob in die Nase stieg, ärgerten sich, aber vorläufig noch ganz im Stillen. Da erschien Richard Savage. Alle Welt schrie Hosiannah, nur Laube und Kühne nicht.

\*) Herr Keil ist so freundlich, dabei die Anmerkung zu machen: „auch eine Behauptung, die Kühne nicht beweisen kann.“ Aber lieber Himmel, was liegt daran, ob Herr Kühne meine Feder stumpf oder scharf nennt?

\*\*) Dort stumpf, hier wieder scharf! O Consequenz, o Logik!

Eines Morgens erwacht Herr Laube, reibt sich die Augen, gähnt und spricht: »Anch'io sono Messias. Auch ich kann Trauerspiele schreiben, auch ich werde Jemanden finden, der schon im Voraus meinen Ruhm ausposaunt.« Laube schreibt den Monaldeschi und wendet sich darauf an den Fürsten Pückler. Durchlaucht muß erklären, sie habe an dem „Meisterwerke“ ihres Freundes Laube zwar nicht den entferntesten Antheil, dürfe aber jeder deutschen Bühne zu diesem „Meisterwerke“ Glück wünschen! Wie klug! Wie fein! Wie schlau! Laube erklärt dafür den Fürsten Pückler für den geistreichsten Cavalier Deutschlands. Da erscheint Monaldeschi. Alle Welt schreit Hosannah, nur Gutzkow und Kühne nicht.

Eines Morgens erwacht auch Kühne, reibt sich die Augen, gähnt und spricht: »Warum soll nicht auch ich ein Messias sein!? Auch ich werde ein Trauerspiel schreiben, um Messias den Ersten und Messias den Zweiten zu verdunkeln.« Er schreibt „Isaura von Castilien“, schiebt das Stück an alle Bühnen und alle Bühnen schicken es wieder an ihn, weil keine es aufführen mag, selbst die Stuttgarter Bühne nicht, die doch alle Stücke von Messias I. und Messias II. aufführt unter der Bedingung, daß der Regisseur Moriz von Weiden dafür in den siebenten Himmel geschneilt und zum ersten Schauspieler Deutschlands erhoben wird, was aber — beiläufig gesagt — kein Mensch glauben will.

Vergleicht man nun Messias-Gutzkow mit Messias-Laube, so findet man allerdings, daß Messias I. zwar blutwenig, aber doch immer noch viel mehr Talent zum Drama, als Messias II. hat.

Ich komme darauf zurück, was ich schon einmal im dritten Hefte des „Abbé Colibri“ gesagt: »Ich bin gewiß kein Verehrer von weiland Gutzkow, aber selbst als sein Gegner gerecht genug, einzugestehen, daß eine einzige Scene seines „Werner“ mehr dramatisches Leben, mehr tragisches Element, mehr ästhetischen Kunstwerth, als der ganze „Monaldeschi“ von weiland Laube hat.«

So standen die Sachen bis zum October dieses Jahres. Einer fürchtete den Andern: der am meisten Gefürchtete war Herr Gutzkow, der am wenigsten Gefürchtete war Herr Laube, weil Jener ein Journal, Dieser aber keines hatte, was ihm sehr unangenehm war. Plötzlich theilt der „Charivari“ zwei Gerüchte mit: Herr Kühne wolle die „Elegante“, oder die „Elegante“ wolle Herrn Kühne aufgeben. Großer Zorn auf der einen, große Spannung auf der andern Seite. Endlich erfährt man, daß Herr Laube Herrn Kühne remplaciren wird. Diesem sinkt, Jenem wächst der Muth, denn er hat ja nun bald wieder ein Organ. Und alsogleich fällt Laube in den „Rosen“ über Gutzkow's „Pariser Briefe“ her und tadelt sie, aber anonym, um des Getadelten Zorn nicht auf sich zu ziehen, sondern auf den ganz unschuldigen Herrn Heller hinzulenken. Herr Gutzkow wird darüber wüthend, nennt den anonymen Angriff in den „Rosen“ eine „Gemeinheit“ und den Verfasser dieses Artikels einen „Gamin“. Das verdrießt Herrn Heller dergestalt, daß er in der „Eisenbahn“ erklären läßt, nicht er, sondern Herr Laube, Gutzkow's ehemaliger Confrater, sei dieser Gamin.

Herr Kühne, verdrängt durch Herrn Laube, sattelt nun plötzlich um, lobt wieder Herrn Gutzkow, den er früher als einen „Leichnam bei lebendigem Leibe, bankeroutt an großen Entwürfen, an der Dnanie des Ehrgeizes zu Grunde gegangen“ bezeichnet hat, und nennt ihn jetzt „ein großartiges publicistisches Talent, einen Esprit jederzeit stark und schlagfertig, ein Gemüth, das — o wie rührend! — bei aller Schärfe des Verstandes noch weinen könne.“ Aber warum hebt jetzt Herr Kühne Herrn Gutzkow in den Himmel? Nicht darum, weil er ein ehrlicher Kritiker ist, wie Herr Keil im „Planeten“ meint. Er lobt Herrn Gutzkow, um Herrn Laube damit zu ärgern; er lobt Herrn Gutzkow, damit dieser von nun an wieder Herrn Kühne lobe, der, von Neujahr angefangen, wehrlos dasteht, weil Herr Laube ihm das Hest aus der Hand gespielt hat. Das ist der Status quo, in dem sich jetzt die ehrenwerthen Herren Gutzkow, Laube und Kühne befinden.

Aber alle Drei und Herr Mundt dazu sind trotz aller Intriquen und Machinationen längst verschollen; auch hätte überhaupt nie ein Hahn um sie gekräht, wäre man nicht so schwach gewesen, diese harmlosen Schwäger mit einem Interdikt zu belegen, das ihrem Namen einen freilich nur vorübergehenden Ruf verschafft hat. Geh', geh', junges Deutschland, lasse Dich begraben, denn Du bist todt, todt bei lebendigem Leibe, wie einst Freund Kühne von Freund Gutzkow gesagt hat.

Was hast Du gethan? höre ich rufen. Was habe ich gethan? frage ich. Du hast in ein böses Wespennest gestochen. Die Todten werden aus ihren Gräbern heraufsteigen und Dich zermalmen, vernichten, zertreten. Sei unbesorgt, guter Leser, ich

fürchte mich weder vor Lebenden, noch vor Todten, ich glaube an keine Revenants und kenne keine Furcht vor Gespenstern.

„Rühn ist todt, Mundt ist todt,  
Laube liegt im Sterben,  
Guskow todt, Guskow todt,  
Gewald wird bald erben.“\*)

### Zapfenstreich.

**Nachen.** Nach dem Berichte der „Rhein- und Mosel-Zeitung“ soll der hiesige Magistrat in einer Bittschrift an die Regierung darauf angetragen haben, die Censur-erleichterung — wo möglich — wieder aufzuheben. Das wäre colossal, aber — echt teutsch!!!

**Baden.** Der hiesige Spielpächter Benazet, und mit ihm ungefähr zwanzig Pariser Actionaire und einige deutsche Bankiers, die sämmtlich bei der Pachtung betheilig sind, haben in diesem Jahre reiche Beute gemacht. Die Bank soll einen reinen Gewinn von 2,300,000 Gulden abgeworfen haben. Die „Cölnische Zeitung“ bezeichnet ein Karlsruher Bankierhaus, das immer die nöthigen Fonds herbeischafft und über das Ganze Rechnung führt.<sup>1)</sup>

**Berlin.** Die „Posaune“, die, wie vielleicht nicht Alle wissen werden, in der liberalsten Stadt Deutschlands, in dem freisinnigen Hannover erscheint, enthält in Nummer 130 folgende Notiz: »Es wird nun bald widrig, zu sehen, wie die Berliner sich ihrer geträumten größern Freiheit freuen, wie sie jeden Augenblick und bei jeder Gelegenheit mit ihren kleinen Freiheitszeichen bei der Hand sind, und wie andere Blätter dieses aufgreifen und anstaunen, als ob Wunder was geschehen wäre. So druckte neulich das Frankfurter Journal mit großen Lettern: „Herr Kellstab habe in der Voss'schen Zeitung das Geburtsfest des Königs von Preußen mit einem Gedicht begrüßen dürfen, das mit den Worten schließt:

Drum offen sei das Wort, und frei die Gedanken,  
So wird das Herz, so wird die That nie wanken.

Großer Gott, man wundert sich, daß in einem deutschen „Musterstaate“ im Jahre 1842 Jemand drucken durfte: frei seien die Gedanken! Sind Die, welche darob erstaunen, wohl mündig und reif? Und wäre es noch was! Aber es ist doch nur Scheinwerk (vide Witt, Jung, Ausschüsse u. s. w.). Das sollte das Frankfurter Journal Herrn Kellstab und den Seinigen begreiflich machen, statt ihn in seinem Wahne zu bestärken, er habe etwas Großes für die Menschheit gethan.« — Die „Posaune“ mag nicht ganz Unrecht haben und dennoch chokirt uns der Artikel, weil er gerade von Hannover ausgeht. Wird nicht der ärgste Gegner Preußens uns zugeben müssen, daß Preußen, diesem Hannover gegenüber, noch immer ein „Musterstaat“ und Musterbild deutscher Freisinnigkeit ist? Wenn sich Hannover über Preußen lustig macht, so ist das höchst possierlich und erinnert an das alte Sprichwort, daß man weit leichter einen Splitter im Auge eines Andern, als einen Balken in seinem eigenen Auge entdeckt.

∴ In Nummer 269 der „Spener'schen Zeitung“ fragt Jemand: »Ist es gesetzlich erlaubt, daß königliche oder prinzliche Officianten gleichzeitig ein bürgerliches und steuerpflichtiges Geschäft betreiben dürfen, wodurch sie, die keine Abgaben zu bezahlen brauchen und deren fernste Zukunft durch reichliche Pensionen gesichert ist, diejenigen Personen beeinträchtigen, welche von ihrem Gewerbe Steuer und Abgaben zu entrichten gezwungen sind?« Diese Frage ist nicht dumm. Wir sind neugierig, wie die Antwort darauf lauten wird. Oder wird am Ende gar keine Antwort, gar kein Bescheid darauf erfolgen??? Auch möglich, denn in Berlin ist Alles möglich!

∴ Ueber die erste Aufführung von Auber's „Herzog von Dlonne“ berichtet Hr.

\*) Der Mann verdient das, denn er war der treueste Spießgesell dieser ungetreuen Trias.

267 der „Spener'schen Zeitung“, diese Oper sei, genau betrachtet, ein feines Lustspiel mit Gesang. Sie gehöre zwar nicht zu Auber's vorzüglichsten Werken, gefalle aber durch die spannende, wenn gleich oft unwahrscheinliche und ziemlich frivole Handlung, so wie durch den pikant rhythmischen, stets effektvollen Melodien-Reichtum. Die meiste Wirkung machten die ersten Couplets der Bianca (gesungen von Dem. Tuczek) „Blüten im frischen Kranze“, deren Arie mit Terzett, das komische Lied des Munnoz mit seinem „Hopp, hopp“, das Nonnenchor im zweiten Akt, die Cavatine des Chevalier, der Schluß des zweiten Finale, Bianca's Arie im dritten Akte und die Doppel-Finale der beiden Liebhaber vor Bianca's Balcon, zuerst mit Guitarren- und zuletzt mit Trompeten- und Trommel-Begleitung. (Die Oper hieß ursprünglich der „Herzog von Ossunna“; woraus die Pariser Theater-Censur einen „Herzog von Olonne“ gemacht, weil zufällig noch Ossunna's in Spanien existiren.)

•. Auf der Königstädter Bühne hat „Nacht und Morgen“, ein nach dem gleichnamigen Roman Bulwer's geschickt bearbeitetes Drama in fünf Akten von Madame Birch-Pfeiffer, eine beifällige Aufnahme gefunden. Selbst ihre Gegner lassen ihr die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie eine der Wenigen ist, welche die Bühne und Alles kennt, was auf derselben Effekt macht.

•. Auf der königlichen Hofbühne hat sich „Vicomte von Létorières, oder die Kunst zu gefallen“, Lustspiel in drei Akten, frei nach Bayard, von Herrn C. Blum, sehen lassen. Es gefiel.

•. Herr Tietz ist zum preussischen Geheimen Hofrath ernannt worden. Da er leider noch immer nicht sprechen kann, so eignet er sich zum Geheimen.

**Bonn.** Professor Dahmann hat seine hiesige akademische Wirksamkeit mit Vorlesungen über die Politik begonnen, was Viele nicht politisch finden wollen.

**Breslau.** Unter dem Titel „Sendschreiben des Theophil Chefreund an den Rentier Hagestolz“ ist hier ein freies, kräftiges Wort über den Entwurf des neuen Ehescheidungs-gesetzes erschienen. Die Brochüre ist sehr pikant und verdient Beachtung.

**Cöln.** Am Rhein machen gegenwärtig zwei Violinspielerinnen, die Schwestern Milanello, großes Aufsehen.

•. Kaum hat sich der Dombauschwindel gelegt, als schon wieder ein neuer Schwindel sich bemerkbar macht. Vor Kurzem ist hier ein Congress der vorzüglichsten Gasthofsbesitzer des Rheinlands zusammengekommen, wobei unter Anderm die Abschaffung der lästigen Trinkgelder beseitigt worden ist. An die Stelle dieser Trinkgelder soll nun, wie dies in Frankreich der Fall ist, eine billige Taxe auf die Rechnung kommen, was sehr vernünftig ist und auch im nördlichen Deutschland eingeführt zu werden verdient.

**Dresden.** Einen erfreulichen Beweis, daß es in Deutschland noch nicht ganz an dramatischen Componisten mangelt, liefert außer E. Spohr's, F. Lachner's und A. Lohring's beifällig aufgenommenen Opern, die hier mit enthusiastischem Beifall gegebene, von Herrn R. Wagner selbst gedichtete und in Musik gesetzte, mithin echt deutsche Original-Oper „Rienzi“, welche gleich bei ihrem ersten Erscheinen auf der hiesigen Bühne so großes Furore gemacht, daß diese Oper seitdem häufig mit immer wachsendem Beifall wiederholt worden ist. Die deutschen Bühnen sollten nicht säumen, die genannte Oper, wie auch Wagner's „Geisterschiff, oder der fliegende Holländer“ (welche Oper sogar in der Académie royale de musique in Paris in Scene gehen soll) auf ihr Repertoire zu bringen, um nicht stets vom Auslande ihren Opernbedarf zu entlehnen.

•. Es hat sich hier ein literarisches Museum gebildet, wo man die besten politischen und kritischen Tages-, Wochen- und Monatschriften vorrätig findet. Dr. Ruge, der sich hier seit länger als einem Jahre niedergelassen, Dr. Franz und Baron Ernst von Brunow sind für das nächste Geschäftsjahr zu Vorstehern erwählt. Das Lokal ist im Café français.

**Frankfurt.** Das „Frankfurter Journal“ läßt sich aus dem Herzogthume Nassau schreiben: »Unter den großen Ideen, die zum Wohle des Vaterlandes, zu seiner Hebung, Stärkung und Einigung von tüchtigen, mit gesundem Menschenverstande eben sowohl als gründlicher Gelehrsamkeit begabten Männern angeregt werden, steht die vernünftige Idee der Einführung eines Nationalgesetzbuches für ganz Deutschland oben an. Diese Idee verdient die Beachtung der ganzen Nation.« Ja wohl, ja wohl! Aber wird sie wohl jemals zur Ausführung kommen? Vielleicht bei Gelegenheit, d. h. in drei- oder vierhundert Jahren, wenn — — — sapienti sat!

**Hildburghausen.** Die gute „Dorfzeitung“ scheint es übel zu nehmen, daß die Juden mit den Christen gleiche bürgerliche Rechte genießen wollen. Ei, ei, mein lieber Dorfzeitungsschreiber, seit wann hast Du denn die Rückschrittstiefel angezogen?

**Hannover.** Dr. Meyer Eichholz, ein Bertheidiger aller Maasregeln des hannoverschen Cabinets, ein Apologet des Herrn von Scheele, wird jetzt vom Oberkellner des British-Hotel in Hannover öffentlich um fünfhundert Rubel, die er besagtem Oberkellner schuldig sein soll, gemahnt. Aus dieser Mahnung läßt sich der Schluß ziehen, daß die sogenannten conservativen Schriftsteller nicht mehr so gut bezahlt werden, wie weiland Genß, Adam Müller und Herr von Pfeilschifter.

**Kaufbeuern.** Es hat sich hier ein Verein gegen das zu lange Verweilen der Männer in den Gasthäusern gebildet; besagter Verein nennt sich der „Frühnachhausekommungs-Verein“ und zählt bereits 48 Mitglieder (die vermuthlich alle unter dem Pantoffel ihrer ehrenwerthen Ehehälften stehen).

**Leipzig.** Ein Freiherr von Loë erklärt in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, daß er nicht der Verfasser einer Schrift über das Ritterfest zu Godesberg bei Bonn sei und daß seine ganze literarische Thätigkeit sich bis jetzt auf ein Werk über die Dressur des Hühnerhundes beschränke. Charivari erlaubt sich die Frage, ob Herr Baron von Loë auch zur Adels-Reunion gehört?

.. Herr Ernst Reil hat die Redaction des „Planeten“ übernommen, wobei das Blatt an Frische und Schärfe viel gewinnen wird, denn Herr Reil hat nicht bloß viel Talent und viel Gesinnung, sondern auch eine gewisse Rücksichtslosigkeit, die heut zu Tage zur Leitung eines Journals, das nicht Alles, was Andere dem leichtgläubigen Publikum vorschwätzen, kindisch nachbeten will, unumgänglich nothwendig ist.

.. Wer seines Doctor-Titels überdrüssig ist, der schicke ihn nach Spanien. Um dort Professor zu werden, bedarf man eines Doctordiploms und, um dieses zu erlangen, muß man zehn Studienjahre nachweisen können. In Deutschland ist man mit dem Doctordiplom weniger rigorös.

.. Nummer 7 der „Leipziger Locomotive“ schreibt: »Göthe's Haus in Weimar soll als Nationaldenkmal vom deutschen Bunde angekauft werden. Fürst Metternich und die Könige von Preußen und Bayern haben es vermittelt. Vielleicht vermitteln diese drei Potentaten bei dieser Gelegenheit auch das beim deutschen Bunde, daß er seine Zusage vom Jahre 1819 wegen der bewußten Pressfreiheit endlich erfüllt. Das wäre auch ein Nationaldenkmal, und ein schöneres und besseres als Göthe's Haus.« Hat sie Recht oder Unrecht?

.. Aus Berlin schreibt eine Zeitung, der kürzlich bekannt gewordene Entwurf eines neuen preussischen Ehegesetzes könne nur eine Mystification sein. So nimmt er sich allerdings aus. Hier im protestantischen Sachsen wäre selbst solch ein Entwurf unmöglich und die Verwirklichung desselben zum Gesetz undenkbar. (Eisenbahn.)

**Lemberg.** Vor Kurzem ist hier ein nagelneues Jesuiten-Convict feierlich eröffnet worden. Auch nicht übel!

**London.** Bekanntlich hat sich hier ein weiblicher Chartistinnen-Verein gebildet. Die Hauptrednerinnen sind Miß Anna Walker, Miß Emma Mills und Miß Cleopatra Inge. Die Mittlere, ein hübsches, 23jähriges Mädchen, donnerte in der letzten Versammlung

gegen die stolzen Aristokraten, die Modenarren, die Narren des Reichthums, die erblichen Peers und das verderbte Unterhaus"; sie drohte mit der Rache und dem Zorne der Frauen Englands, in denen endlich das Gefühl der eigenen Schmach und der Schande ihrer Männer erwacht sei, und schalt die nichtswürdige Presse, die sich herausgenommen habe, ihnen zuzurufen, sie möchten hübsch zu Hause beim Spinnrocken bleiben. Miß Cleopatra Inge redete ihre Zuhörer als Brüder und Schwestern in der Knechtschaft an und eiferte heftig gegen Monarchie und Priesterschaft.

•• Miß Anna Walker, die Hauptträdelsführerin der Chartistinnen, hielt unlängst eine Rede, worin sie den „Times“, welche eine ihrer frühern Reden lächerlich gemacht hatten, einen Fehdehandschuh hinwirft. »Sicher, sagte Miß Walker, werden die „Times“ mir nicht Unrecht geben, wenn ich behaupte, daß es schamlos sei, daß eine deutsche Frau (damit meint die enragirte Miß keine Andere, als die Königin Victoria) jährlich 100,000 Pfund Sterling erhalte, während die englische Frau (damit meint sie sich selbst) täglich höchstens fünf Pence durch Anfertigung von Hosen für Polizeimänner verdiene. Ich werde den „Times“ beweisen, daß vier Millionen Paar Polizeimänner-Hosen, das Paar zu fünf Pence, angefertigt werden müssen, um die Pension der deutschen Frau zu bezahlen.«

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Doch das Schrecklichste der Schrecken  
Ist ein Weib in seinem Wahn.

•• In dem Leben des Prinzen von Wales ist, wie die englische Hofzeitung berichtet, seit Kurzem ein höchst wichtiger Abschnitt eingetreten. Seine königliche Hoheit ist entwöhnt worden und hat diese Entbehrung mit königlicher Würde ertragen.

•• Die „Shakespeare-Society“ hat jetzt den ersten Entwurf zu Shakespeare's „Lustigen Weibern von Windsor“ herausgegeben. Es ist eine ziemlich feststehende Thatsache, daß die Königin Elisabeth, welche großes Gefallen an dem Charakter Falstaffs, wie ihn Shakespeare darstellt, gefunden, dem großen Dichter aufgetragen hatte, Falstaff auch einmal als Liebhaber erscheinen zu lassen und daß dies die Veranlassung zur Entstehung der „Lustigen Weiber von Windsor“ gewesen sei. Wahrscheinlich hielt sich die Königin damals in Windsor auf, und Shakespeare glaubte es deshalb angemessen, den Schauplatz der Begebenheiten an den Ort zu verlegen, wo Elisabeth damals residirte. Dieses Lustspiel erschien zum ersten Male 1602 im Druck, unter dem Titel: „A most pleasaunt and excellent conceited comedie of Syr John Falstaff and the merrie wiues of Windsor.“

•• Dem „Atlas“ zufolge hat sich hier eine Gesellschaft gebildet, die mit einer neuen Maschine, Luft-Dampfwagen genannt, Reisende und Güter in vier Tagen durch die Luft nach Indien befördern will!!! Der „Atlas“ versichert, daß diese Nachricht keine Zeitungslüge sei und führt sogar das Datum des Patentes an, das die Gesellschaft sich hat ertheilen lassen.

•• Als ein Beispiel, wie hoch noch heut zu Tage manche Blumen bezahlt werden, sei erwähnt, daß bei der letzten Blumenausstellung eine Dahlia (Essex triumphans) sehr dunkelbraun, fast schwarz, mit hundert Guineen bezahlt wurde.

•• Der auch in Deutschland bekannte Tourist Capitain Basil Hall befindet sich jetzt, geistig und körperlich krank, in einem Seehospital.

**Madrid.** Espartero beabsichtigt, sich beim Eintritt der Volljährigkeit der Königin Isabelle zum erblichen Vicekönig der philippinischen Inseln ernennen zu lassen, damit er nicht umsonst Regent gewesen ist.

•• Mr. Espartero bezieht als Regent, ohne alle Steckung, jeden Monat einen Gehalt von lumpigen 166,666 Realen.

**Mannheim.** Dr. Grün (siehe Nr. 8 des „Charivari“) ist auf der bayerischen

Rheinschanze verhaftet und durch bayerische Gensd'armen über die hessische Grenze gebracht worden. Seine Ausweisung ist auf badische Reclamation erfolgt. Man sieht, daß auch Baden Krebschritte macht.

**Nordhausen.** Die Schmidt'sche Buchhandlung macht bekannt: »Bei uns erscheint fortlaufend die „Zeitung für den deutschen Adel“.« Die kann fortlaufen, meint der witzige Wiest, denn sie wird von Keinem gehalten.

**New-York.** Die Ballettänzerin Celeste hat in den Vereinstaaen eine Aufnahme gefunden, welche diejenige, die der „divine Fanny“ dort zu Theil geworden, fast in den Schatten stellt. Für ein zehnwöchentliches Engagement sind ihr hier 15,000 Dollars angetragen worden. Bei ihrer ersten Gastrolle war der sogenannte „dress circle“ ganz mit Damen im höchsten Puge besetzt, eine theatralische Ehren- und Gunstbezeugung, die nur in Amerika üblich ist.

**Paris.** Man wird sich erinnern, daß es der Sängerin Sophie Löwe nicht gelungen war, hier zum Auftreten zu kommen, wiewohl sie in einigen Privatkonzerten großen Beifall eingeerntet hatte; jetzt, wo die Pariser lesen, daß sie in Neapel als Norma mit beispiellosem Enthusiasmus aufgenommen wurde, beklagen die hiesigen Blätter ihren Verlust. Auch eine andere Deutsche, Dem. Kathinka Heinesfetter, die von der hiesigen großen Oper, welche ohnehin nicht überreich an brauchbaren Sängerrinnen ist, entlassen wurde, singt jetzt in Brüssel mit ungemeinem Beifall; während hier die große Oper stolz ist, aber auch weiter nichts als stolz auf ihre einzige Sängerin Madame Stolz, die Niemand hören will, und das Repertoire auf zwei Opern reducirt hat: heute „die Königin von Cypern“, morgen „die Favorite“. Und so geht es Woche ein, Woche aus, und erinnert uns Deutsche an das Nestroy'sche „Eduard und Kunigunde, Kunigunde und Eduard“.

•. Auf der großen Oper gehen im Laufe dieses Winters eine neue Oper „Karl VI.“ (Text von Delavigne, Musik von F. Halevy), A. Adam's zweiaktige Oper „Richard in Palästina“ und zwei neue Ballets, von St. Georges und L. Gautier in Scene. Am 20. Novbr. sollte auf dem Theatre français ein neues Stück von V. Hugo unter dem Titel „Eine Trilogie“ zur Darstellung kommen.

•. Vor Kurzem ist hier ein neues Schauspielhaus unter dem Namen „Théâtre Beaumarchais“ mit einem neuen Drama „La fille du Diable“ von den Herren Sourestre und Vanderburch eröffnet worden. Das Stück hat außerordentlich gefallen. (Frisch auf, ihr Herren Uebersetzer!)

•. Vom Ritter P. Armandi ist hier unter dem Titel „Histoire militaire des éléphants depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'introduction des armes à feu“ eine sehr interessante Kriegsgeschichte der Elephanten erschienen.

•. Der Tenorist Duprez erhält, wie der „Charivari“ unlängst gemeldet hat, jährlich 90,000 Francs Gage. Der Präsident des Conseils soll gesagt haben: »Wenn ich nicht Guizot wäre, so möchte ich Duprez sein.«

•. In der Seinestadt erscheinen nicht weniger als Einhundertzweiundachtzig Zeitungen. Wer diese alle halten will, braucht jährlich nur zehntausend Francs, und wer sie alle lesen will, die hundert Augen des Argus.

•. Die Redaction des „Siècle“ hat sich seit einiger Zeit bedeutend verändert. Es ist nicht mehr Herr Chambolle allein, der das Ruder dieser Zeitung führt, sondern auch der ehemalige Abgeordnete, Herr Taschereau, ein Jude und Freund des Herrn Thiers, aber einflußreicher als Herr Chambolle.

•. Als charakteristisches Zeichen der Zeit ist zu erwähnen, daß jetzt eines der deutsch-nationalen Meisterwerke, Klopstock's „Herrmann“, von Tardif ins Französische übersetzt, hier im Druck erschienen ist. Unter Napoleon hätte der Uebersetzer wohl nach Vincennes spazieren müssen.

•. Jean Paul hielt sich, wie bekannt, mehrere Jahre zu Hof, einem Städtchen

in Bayern, auf. Herr Philarete Charles, welcher den „Titan“, die „Eiane“ und einige andere Schriften Jean Paul's ins Französische übersetzt hat, versetzt unsern großen Dichter deshalb „à la cour.“

∴ Die hiesigen Modehändler kündigen ein neues Seidenzeug „Charivari-Stoff“ an. (Wir haben, damit es uns nie daran fehle, bedeutende Partien davon bestellt.)

**Prag.** Vor Kurzem sind in Böhmen sehr wichtige Aktenstücke und Briefe, das Leben und die Plane Wallensteins betreffend, aufgefunden worden.

**Preston.** Das hiesige Theater ist dadurch berühmt, daß drei Schauspielerinnen, die längere Zeit auf demselben thätig waren, sehr vornehme Damen geworden sind, indem Miß Farren Gräfin von Derby, Miß Mellon Herzogin von St. Albans und Miß Foote Gräfin von Harrington wurde.

### Geschwind, was giebt's Altes?

— Der Engländer sagt: „My house is my kingdom.“ Mehr noch ist dem Sicilianer sein Bett; es ist sein Asyl gegen Verfolgung, der sichere Ort, wo ihn kein Mensch antasten darf. Man kann rings um sein Bett Wache stellen, ihn aber, so lange er im Bette liegt, nicht arretiren; denn das wäre der größte Frevel, die schreiendste Ungerechtigkeit. Es giebt Beispiele, daß Schuldner oft zwei bis drei Monate im Bette bleiben, um den Verfolgungen der Gerichtsdiener zu entgehen. Schade, Jammerschade, daß es nicht auch in Deutschland derlei Bett-Asyle giebt. Ein deutscher Executor kann einen armen Teufel nicht nur aus dem Bette reißen, sondern auch das Bett gleich mitnehmen. Fiat justitia, pereat mundus!!!

— Im Jahre 1648 erschien in England ein Gesetz, das alle Schauspieler für Landstreicher erklärte. Alle, welche, des Verbotes ungeachtet, auf einem Theater spielten — die meisten waren niedergerissen worden — sollten erst gepeitscht und dann eingesperrt werden. — 131 Jahre später wurde David Garrick, Englands Roscius, mit großem Pompe in der Westminster-Abtei, am Fuße des Shakespeare-Denkmal, beigeseht.

— Im Jahre 1789 decretirte der französische National-Convent, daß Schauspieler und Scharfrichter von der Wahlfähigkeit ausgeschlossen seien. 22 Jahre später wurden Talma und Mademoiselle Mars vom Kaiser Napoleon für hoffähig erklärt.

— Die Chinesen besitzen ein Gesetzbuch über den feinen Ton, das, wie Abbé de Mercy versichert, mehr als dreitausend Anstandsregeln enthält. Die geringfügigsten Kleinigkeiten, zum Beispiel die Art und Weise, wie man grüßen, wie man Besuche machen und wie man diese empfangen soll, wie Geschenke zu überreichen, Briefe zu schreiben, Gesellschaften zu veranstalten sind u. s. w., werden darin vorgeschrieben. Diese Bestimmungen haben Gesetzeskraft, die Niemand zu übertreten wagt; auch besteht in Peking ein eigener Gerichtshof, dessen Hauptaugenmerk es ist, über die genaue Befolgung dieser Anstandsregeln zu wachen.

### Kein schlechter Wit!

Bei dem verstorbenen Großherzog von Hessen, Ludwig I., ließ sich eines Morgens sein Leibarzt, Herr von Wedekind, melden, um dem Fürsten seine Aufwartung zu machen und sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Der dienstthuende Kammerherr brachte dem Doctor die Antwort: »Es thue Seiner königlichen Hoheit sehr leid, Hochberro Leibarzt heute nicht empfangen zu können, weil Sie sich ernstlich unwohl befänden.«

Ephem. liter.  
622 m

